

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

**Irene von Byzanz**

**Mumelter, Maria Luise**

**1930**

IV. Abschnitt: Walther von der Vogelweide und der staufische Hof

IV. A b s c h n i t t.

Walther von der Vogelweide und der staufische Hof.

Wie für Irene-Maria das Herausgehobenwerden von einem Lebenskreis in den andern in politischer Hinsicht jedesmal ein rettendes Emporsteigen aus einer zerbrechenden Welt in eine neue, jünger aufstrebende, stärkere bedeutet hat, so gilt dies auch in etwas in kultureller Beziehung.

Die Kräfte, aus denen das Byzanz des 10. und 11. Jahrhunderts so reich geschaffen und verschenkt hat, sind zu Ende des 12. erlahmt. Das harmonische Ebenmass, in dem Antike, Christentum und Barbarentum sich in Byzanz am frühesten gefunden hatten, <sup>(1)</sup> und das einer aristokratisch-städtischen Schicht eine unausschöpfliche Kulturgrundlage geboten hatte, ist nun erstarrt, unschöpferisch und unfruchtbar geworden. Hatte die Zeit der Ottonen und der ersten Kreuzzüge dem geistigen Leben und der Kunst von Byzanz her immer wieder eine Welle reichster Befruchtung gebracht, so erlahmt dies mit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts. <sup>(2)</sup> Wie ermüdet von diesen Lebenspenden sinkt Byzanz in eine gewisse starre und abgedämmte Haltung zurück und erwartet in einem seltsamen Zwiespalt von hoffender Erschöpftheit und ablehnender Verachtung, dass das an die Kinder verschenkte Leben den eigenen Abend irgendwie rettend erhelle. <sup>(3)</sup>

Aus diesem traurigen Sterben und Erstarren des mütterlichen Bodens geht Irene-Maria in das sizilische Land, dessen Geist sie in einer einzigartigen Seltsamkeit ansprechen muss. Da stossen in diesem Land

1) Neumann, Weltstellung des byz. Reiches, Vorwort; Martin, Antike, Germanentum u. Christ. p. 303

2) Nadler: Literaturgesch. d. deutsch. Stämme I/4

3) vgl die Haltung Manuels, oben S. 4. n. 18

üppigster Blüte, zusammen der alte, adelige Reichtum griechisch-hellenischen Lebens mit der orientalischen Glut und überströmenden Sinnhaftigkeit der Araber: in gegenseitiger Durchdringung schaffen sie Werke von feenhafter Pracht und leuchtendstem Glanz.<sup>(1)</sup>

Die Normannen aber übernehmen dies Erbe für ihr sizilisches Reich und mischen dieser raschlebigen Glut die herbe Kraft ihres jungen Volkstums und ihrer unverbrauchten, kühlen Frische bei. Ein Leben seltsamer Mischung entsteht, in dem die Normannenart, wie staatlich, so auch kulturell, gleichsam den dauerhaften Bindestoff bietet und unter einem Roger II<sup>(2)</sup> seine reifsten und glühendsten Früchte trägt.

Damit beginnt aber auch hier das Werk der Zersetzung. Der fast schwüle Reichtum und die fabelhafte Schnelligkeit dieses Blühens wechselt mit einem Zustand erschöpften Verharrens. Die ursprüngliche Frische der normannischen Kraft verfällt unter der Üppigkeit und der Glut dieses Lebens einem Zustand betäubender Mattigkeit. Auf die unerhört rasche Blüte folgt ein rasches Welken und Ermüden, das sich in den Kämpfen und dem Verlöschen des sterbenden Königshauses spiegelt. Nur der gewaltige Geist Friedrichs II, des Erben aus deutschem und normannischem Blut, vermag ein Vierteljahrhundert später dieser eigenartig raschen, heißen und vielfältigen sizilischen Kultur eine großartige Nachblüte zu geben.<sup>(3)</sup>

In deutschen Landen aber ist aus dem Verschmelzen germanischen Heldenherbes, überkommener antiker Bildung und christlicher Seinsordnung<sup>(4)</sup>

1) vgl. Schack: Gesch. der Norman. in Siz. II, Anhang u. Schack "Kultur u. Poesie d. Araber" I (6-26); 2) Burkhardt: Kult. d. Renaiss. S. 4

3) E. Caspar, Roger II S. 435-472.

4) Martin Lc. Naumann: Ritterliche Standeskultur 7 ff., Nadler Lc p. 5f

jene Zeit höchster Kulturblüte, entstanden, die in ihrer reinen Harmonie und wahrhaft universellen Einheit einzig groß dasteht. (1)

Aus dieser Einheit der Kraft formt sich die höfisch-ritterliche Idee, die das ganze kulturelle Leben bestimmend gestaltet und zu einem nie geahnten Strömen aller werthhaften Kräfte bringt.

Die ethischen Werte, aus denen dies Rittertum lebt, und nach denen es vor allem strebt, vereinen in sich die Werte des antiken, des christlichen und des germanischen Tugendsystems: (2) das "varnde quot", das "utile", das alle bona fortunae et corporis in sich begreift; êre, die man sich erwirbt durch Tapferkeit (fröude), Weisheit (staete und triuve), Gerechtigkeit (recht und milte erbärnde), und über allem die königliche Zucht und mâze.

Das Britte ist gotes hulde  
Der zweier übergulde (3)

das summum bonum, Gott, der oberste Lebensherr, nicht mehr der absolut fordernde Gott der kluniazensischen Zeit, sondern ein milder, höfischer Gott, aus dessen Wirklichkeit man selbstverständlich lebt und dessen man ganz sicher ist; vor dem Glaube und Frömmigkeit einfach Gegebenheiten des Lebens sind, mit denen sich der frohe Besitz der "schönen, pfingstlichen Welt" sehr gut vereinen lässt. (4)

Diese ritterlich höfische Kultur, die um 1200 in Dichtung, Kunst und Architektur ihre strahlendste Blüte erlebt, ist eine ausgesprochene Kultur der Form. Die Form ist gleichbedeutend dem Inhalt. Ehe sie nicht erfüllt ist, kann der Inhalt nicht wirksam werden. Er ist eine beseelte Form, von Zucht und mâze bestimmt, (5) aber ihre gedämpfte Ruhe birgt in sich

1) Kluckhohn: Ritterl. Kultur p 140; 2) Neumann p 6 ff

3) Walther v. d. Vogelweide (Lachmann) 8/16

4) Naumann Lc p 45; 5) ibid. p 62: die ganze staufische Zeit ist so ungotisch wie möglich, auf Form, Gefälligkeit, Schönheit, Gleichgewicht von körperl. Ruhe und geistiger Spannung gestellt, kurzum auf das höfische Ideal der Zeit, auf Zucht und mâze.

die Gefahr der Erstarrung alles einmaligen Lebens und Schaffens. Große Schöpfer und grosse Menschen werden über diese Zeit hinauswachsen, wie wir es in der Dichtung bei Walther und Wolfram sehen.

Der "Exponent" dieser schönen, pfingstlichen Welt aber ist die geliebte Frau. Wir stossen damit auf das zentrale Problem der ritterlich höfischen Kultur, auf den Minnedienst, der dem gesellschaftlichen Leben dieser Zeit den zarten Adel und die lächelnde Schönheit gibt. Im Dienst der hohen Minne allein vermag der Ritter die drei Güter der wahren Ritterschaft zu gewinnen, varnde guot, ère u. gotes hulde. Die Minne, die Minne der reifen, verheirateten Frau, steht im Mittelpunkte des Lebens, sie ist die ethische Triebfeder zu jeglicher Arbeit, zu allem Tugend- und Bildungsstreben. <sup>(1)</sup> Nicht die Kirche ist die Erziehung des ritterlichen Menschen, sondern seine Minne, <sup>(2)</sup>

Diese neue Liebesauffassung, die eine Blüte der Dichtung mit sich bringt, wurzelt in einer neuen, galanten Ansicht des Verhältnisses der beiden Geschlechter, und ist von einer selbstbewussten Ethik getragen.

Die Frage nach dem Ursprung dieses Umschwungs, der sich Hand in Hand mit der ritterlichen Kultur im Bereich der normannischen Welt Spaniens, Südfrankreichs und Deutschlands vollzieht, ist oft und viel gestellt worden. <sup>(3)</sup>

Es zeigt sich, dass weder die germanische Verehrung der Frau, noch die antike Roman- und Liebesdichtung der Griechen und Römer, noch die christliche Auffassung der Frau vom Blickpunkt der ewigen Frau her aus-

<sup>1)</sup> Naumann p 55;

<sup>2)</sup> *ibid.* p. 30 f zeigt er die Parallele zur Auffassung der Antike.

<sup>3)</sup> Burdach Vorspiel I/253-333; Brinkmann: Entstehung d. Minnesangs; Singer: arab. u. europ. Poesie; Döllinger: Einfluss d. griech. Lit. u. Kunst.

reicht, um diese ganz eigenartige Sphäre hingebenden, galanten Minnedienstes zu erklären. Wohl sind diese Einflüsse hinzugekommen, wohl hat gerade die Antike von Byzanz her auf dem Weg der ersten Kreuzzüge nach Frankreich wirkend, und in der von Ovid beeinflussten, mittellateinischen erotischen Dichtung, auch ihr Teil dazu beigetragen, allein die Wurzel weist ins arabische Gebiet. Ist die Berührung mit der arabischen Kultur schon durch die sizilischen Normannen und durch direkte Berührung in den Kreuzzügen gegeben, so langt der massgebende Kulturstrom doch aus der arabischen Kultur des muslimischen Spanien zu den südfranzösischen Troubadours und von da weiter nach dem Westen. (1)

Die Kultur der arabischen Höfe dieses Landes bietet alle Elemente ritterlich höfischen Minnedienstes, die dann der Westen übernommen hat und dem christlichen Gedankengut einen Hauch grösserer Zartheit und Feinheit dazugegeben hat. Die Wurzeln, aus denen die arabische Kultur wieder schöpft, weisen zurück ins Persische, in dem es sich als iranisiertes Kulturgut der römisch-hellenischen Geisteswelt vorfindet.

Seit dem Zeitalter der Ottonen geht dies neue Kulturgut auf immer weiter werdenden Wegen durch die Welt. Politische und diplomatische Verbindungen, Eroberungen, Ehen, Kreuzzüge bringen eine stete Berührung deutscher, romanischer, byzantinischer und arabischer Kultur mit sich. (2) Der antik-griechischen Welle der karolingischen und ottonischen Zeit folgt die islamisch-arabische Welle (3) der Kreuzzüge und des Levantehandels und formt mit an dem neuen, lächelnden und massvollen Gesicht des höfischen Mittelalters.

---

1) Burdach: Minnesang K 5-7.

2) Burdach: Entstehung des mittelalt. Romans. Vorspiel I/160 ff

3) Martin: Antike, Germanentum uff p 342 ff

Diese hochh6fische Kultur hat in Deutschland gerade im staufischen Raum ihren strahlenden Aufstieg erlebt. Seit Friedrich I, dem Urbild des modernen h6fischen Ritters, lebt und w6chst im staufischen Gebiet und ~~den~~ <sup>am</sup> staufischen Hof der rheinischen Landschaft eine Kultur und Dichtung von "wahrhafter Kraft und strahlendem h6fischen Glanz, von Harmonie und Ausgeglichenheit, der alles Staufische unwiderstehlich umgibt." (1)

Romane und Epen entstehen, das Pfingstfest Friedrichs 1184 findet seinen unvergesslichen Widerhall in Veldekes Eneide, der Minnesang entsteht in junger Sch6nheit am Hofe Friedrichs und Heinrichs VI, dem ja selbst Minnelieder zugeschrieben werden.

Die Tradition ist da: und vielleicht w6re kein Hof geeigneter gewesen, eine wahrhafte Hochbl6te h6fischer Lyrik und Epik heraufzuf6hren, als der Hof des liebensw6rdigen Philipp und seiner sch6nen Gemahlin Irene-Maria, in der sich alle Forderungen der hohen Minne vereinigt h6tten.

Und doch hat der Hof des Staufers Philipp diese Hoffnungen nicht erf6hrt. Der unselige Thronstreit dr6ckt ihm etwas Gehetztes, Unsicheres auf; es ist ein st6ndiges Wechseln zwischen hoher Freude und tiefer Not, eine j6he Zerrissenheit, die kein Boden ist f6r die Minnes6nger der Zeit, denen die ausgeglichene klare Form des Lebens schaffensnotwendig war.

Darum sammelt sich alles, was lieben und singen will, an den H6fen des Babenbergers und Th6ringers, der durch seine politische Charakterlosigkeit sich nur zu gut die Mittel zu schaffen weiss, um aus seinem Hof ein wahres Paradies an Freigiebigkeit und Sch6nheit f6r die S6nger zu machen. (2)

1) Naumann 55.77 Kap 5

2) Walther: Lachmann 28/14 und gulte ein fuoder guotes w6nes t6send pfunt d6 stuende ouch niemer ritters becher laere.

Ist so die konventionelle Minnedichtung der Zeit, die schon zur Erstarrung der Form neigt, an dem Hof Philipps und Irenes fast spurlos vorübergegangen, so haben sie doch einen Sänger gefunden, wie ihnen kein größerer und gewaltigerer hätte werden können: Walther von der Vogelweide.

Er bringt dem staufischen Hof nicht die übliche Gabe der anderen Sänger: den formvollendeten, konventionellen Gesang der hohen Minne. Seine schöpferische Kraft hat den vorgeschriebenen, engen und blutleeren Rahmen gesprengt und sich kühn und eigenwillig auch zum Kündler der "niederen Minne" und der ehelichen Liebe gemacht.

Doch bringt er dem staufischen Hof, dem deutschen Kaiserreiche ungleich Größeres: er wird der Sänger nicht einer Frau, er wird der Sänger eines Volkes, der Sänger eines Reiches. Der Sänger seines geliebten Deutschen Reiches, dessen grosse Zeit freilich vor ihm unbesungen dahinging und keinen Widerhall gefunden hat in den leichten Liedern der Minne.

Walther aber bringt nun die "Welt der Tat in die weiblichen Töne des Minnesanges".<sup>(1)</sup> Was in ihm unerbittliches und treuestes Leben ist, höfisch ritterliches Wesen, die grosse Idee des staufischen Kaisertums, die leidenschaftliche Liebe der reinen Kirche, das wird in seinem gesegneten Munde zu einem neuen Lied von wahrhafter Grösse und Gewalt.

In diesem Lied sind Philipp und Irene unsterblich geworden.

Bald nach Philipps Krönung schon ist Walther, der Fahrende und Ruhelose, in die Ministerialität des staufischen Hofes aufgenommen worden.<sup>(2)</sup> Damit ist er verpflichtet. Was er von nun an dem deutschen Volke sagen wird, ist nicht nur die Meinung des Sängers Walther von der Vogelweide, sondern der offiziöse Ausdruck des staufischen Imperialismus, wie ihn die staufische Reichskanzlei, wie ihn ein Konrad v. Mainz, Kanzler Heinrichs V.

1) Drees: Polit. Dichtung p 2. 2) Burdach: Walt. v. d. Vog. Kap 2/3 p 46 ff  
Naumann: Walther u. d. Reich p 305; Lachmann 19/36

weiterträgt und hütet. Freilich hätte aller Einfluss der staufischen Reichskanzlei nie vermocht, Walthers Liedern diese leidenschaftliche Glut<sup>(1)</sup> einzugeben, wenn er sich nicht in tiefstem Herzen für die Einheit und Ordnung der Deutschen Reiches verantwortlich gefühlt hätte.

Schon die ersten Wirren nach der zwiespältigen Wahl 1198 treiben ihn zu seinem ersten Reichsspruch:

ich saz ûf eine steine.<sup>(2)</sup>

Tief bekümmern ihn die friede- und rechtlosen Zustände des Landes:

fride und reht sint sêre wunt.

"Pax et iustitia",<sup>(3)</sup> diese beiden Säulen des heiligen römischen Reiches, sind bedroht in ihrer Grundlage. Gottes Huld, ritterliche Ehre und irdisches Gut, die Ideale des Rittertums, können nicht erworben werden wegen der grossen untrübe und gewalt in deutschen Landen. Noch ist kein klarer Weg gezeigt, kein flammender Aufruf<sup>(4)</sup> gegeben. Nur die zwei Worte: "fride und reht" sind da. Einheit und Ordnung, die Grundfesten des Reiches, die nach einem Kaiser verlangen.

Dies wird im zweiten Reichsspruch sehr klar.<sup>(4)</sup> Unheilvoll und des Menschen unwürdig ist diese führerlose Unordnung im deutschen Reich:

"bekêra dich, bekêre,  
die cirkel sint ze hêre,  
die armen kûnege dringent dich!  
Philippe setze en weisen ûf  
und heiz sie treten hinder sich."

Es ist der ganz bestimmte Aufruf zu Philipps Krönung, der sich in einem Waisenvers wirkungsvoll aus den anderen Worten hebt. So mag Philipp sich über die "armen kûnege" erheben, den Glanz des Kaisertums unter der heiligen Krone erfüllend, und dem deutschen Volk endlich den Frieden bringend.

Die Könige, die die Zirkel tragen: Otto, England, Dänemark, wohl auch Frank-

1) Nadler p 152 nennt ihn den ersten Stimmführer seiner Zeit, die liter. Großmacht um 1200; 2) Burchard 43: Juni 1198, Lachm. 8/4; 3) Zur Anwendung dieser august. Begriffe im Mittelalter vgl. E. Bernheim: Pol. Begriffe des Mittelalt. im Licht der Anschauungen Augustins. 4) Lachmann 8/28

reich. Sie alle sind arm, reguli, neben dem einzigen deutschen Kaiser. Man spürt aus diesen Worten Walthers förmlich die ganze Tradition stau- fischer Reichspolitik. Da lebt noch der stolze, abweisende Ton eines Fried- rich gegen alle, die seiner kaiserlichen Würde zu nahe kommen, <sup>(1</sup> Da lebt noch die Herrschergeste eines Heinrich, der wieder "Herr aller Herren" die Zirkel unter seine kaiserliche Krone zwingt. Da lebt noch diese grosse Tradition, lebt in schmerzvollem Zorn, dass nun die anderen Könige es wagen, ihre Zirkel <sup>(2</sup>, die offenen, schmalen Reifen der Könige, zu erhöhen, hër zu machen, mit einem Bügel zu schliessen, ähnlich der Kaiserkrone, der einzig diese Höhe gebührt, - und die in demselben vermessenen Hochmut es wagen, auf das kaiserlose Deutschland einzudringen. Philipps Krönung al- lein mit dem hohen Zeichen der alten Krone vermag das deutsche Volk aus dieser Wirrnis und vor dem Andringen der hochmütigen Könige zu retten. Dazu ruft Walther in diesem Spruch mit leidenschaftlichem Glauben auf. <sup>(3</sup>

Mit dieser Krönung Philipps aber ist alle Not behoben. Walther ist wohl selbst Augenzeuge gewesen, wie die alte kaiserliche Krone auf Philipps Haupt gesetzt ward, und von ihr und der heiligen Salbung der kö- nigliche Charakter sehr sicher und klar über Philipp fiel, der schon durch Erbe und Anlage zur kaiserlichen Würde berufen ist; ein Jubel und

1) vgl. oben S. 19 über Friedrichs Stellung zu den griechischen Kaisern, denen die staufige Reichskanzlei im besten Fall den Titel rex zuer- kennt. 1161 spricht Reinhold v. Dassel einmal von einem regulus.

2) Burdach: der Myth. und der geschichtliche Walther 357 f

Burdach: zum 2. Reichspruch Walthers SBBAW 879-903

3) Plenio Beiträge 42 p 477 a 1 will in diesem Gedicht eine Anspielung auf Irene-Maria sehen; der Spruch umfasst 100 Takte, (durch den Waisen- vers bes. auffallend) eine Zahl, die für die mittelalterl. Zahlenmystik die Beziehung zur Himmelskönigin einschliesst (da das Ave Maria 100 Silben hat) Dieser Spruch soll nun zugleich eine höfische Huldigung an Irene sein, die durch die Krönung zur deutschen Königin Maria werden soll. - Bei aller Kenntnis der mittelalterlichen Zahlenmystik scheint es doch unglaublich, dass ein so aus dem Innersten schaffender Dichter wie Walther derart konstruktiv gedichtet hätte.

eine Sicherheit ohnegleichen spricht aus Walthers Worten: (1)

"sîn keiserliches houbet zint ir alsô wol. -  
si liuhtent beide einander an  
daz edel gesteine wider den jungen sülzen man  
swer mî des rîches irre gê  
der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê:  
der stein ist aller fürsten leitesterne."

Und wahrhaft scheint es, als liessen sich die Fürsten von diesem Leitstern, dem geheimnisvollen Waisen der deutschen Krone, zu Philipp führen.

Das glänzende Magdeburger Weihnachtsfest des Jahres 1199 bringt dem Kaisertum Philipps einen nie geahnten Triumph. Dies Fest ist Erfüllung, eine Erfüllung, die zu höchsten Hoffnungen berechtigt, eine Erfüllung, die Walther in tiefster Schau und gewaltigster Symbolik von Philipps Kaisertum sprechen lässt: (2)

Es giene, eins tages als unser hêrre wart geborn  
von einer maget, dies im ze muoter hât erkorn  
ze Magdeburg der künec Philipps schöne.

Dâ giene eins kaisers bruder und eins kaisers kind  
in einer wât, swie doch die namen drîge sint. Er trat des rîches zepter in  
er trat vil lîse, im was niht gâch:

im sleich ein hohgeborniu küneginne nâch,  
xôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen.

diu zuht was niener anders wâ:  
die Bûringe und die Sachsen dienten alsô dâ  
daz ez den wîzen muoste wol gefallen.

Da steht Philipp als der Träger des höchsten und heiligsten Herrscheramtes der Erde, in geheimnisvolle Parallele gebracht zum dreifaltigen Gott, - in einer wât, swie doch der name drîge sind - von dem alle Macht und alle Herrschaft ihren Anfang hat; und damit ganz klar als der von ihm bestellte und von ihm mit Charisma und Würde begabte Träger des *sacrum imperium*, (3)

1) Lachmann 18/29: diu krône ist elter danne der künec Philipps sî

2) Lachmann: 19/5

3) Neumann: Walther v.d. Vogelw. 513

der *sacra majestas imperii* bezeichnet. Ebenso gottgegeben und geheiligt steht so das *regnum* neben dem *sacerdotium*, aus dem Auftrag und im Namen des dreifaltigen Gottes die Erde besitzend und in christlichem Geist verwaltend. (1)

Nach dieser großen Schau des staufischen Kaisertums und seines göttlichen Ursprunges fügt sich wie selbstverständlich das Bild der Königin dazu, die in zarter Fortführung der religiösen Symbolik der Jungfrau Maria verglichen wird.

Seltsam begegnet sich in diesen beiden Zeilen über Irene/Maria der Blick des staufischen Sängers und der Blick des Menschen Walther. Er nennt Irene Maria küneginne: obschon sie kaiserlichen Stammes ist und ihr Gemahl bei dem Kirchgang die Kaiserkrone trägt, geht sie doch nur als Königin (2) - dem Stil der staufischen Reichskanzlei entsprechend, die im Geist der Universalpolitik eines Heinrich kein Kaisertum kennt als das ~~des~~ *imperium* der Staufen.

Aber es ist, als bereue Walther, der jungen Schönheit dieser Königin nicht die klingendsten Namen gegeben zu haben, die er weiss. Hat er darum schon in der ersten Zeile in den behutsamen sleich und dem adeligen hobgeborniu einen Schleier zarter Lieblichkeit um das küneginne gedeckt, so wagt er nun das Höchste und nennt Irene Maria mit den gewöhnlichen Beinamen (3) der Himmelskönigin *rôs âne dorn, ein tûbe sunder galle*

Damit zeichnet er das Bild, das er in kühnen Strichen begonnen, indem er Philipp in Beziehung stellte zum dreifaltigen Gott, nun zart und lieblich zu Ende. Wie die Jungfrau Maria als Mittlerin das Wort Gottes der Erde schenkt - *diu maget, von der unser hërre wart geborn* - Mutter

---

1) Bachmann 12/6

2) Arnold Lubicensis: *circulata, non coronata!*

3) vgl. Grimms deutsches Wörterbuch.

und Königin zugleich - so steht Irene Maria neben Philipp, Trägerin und Mutter königlichen Lebens, als Mittlerin und Fürbitterin der Menschen bei seiner kaiserlichen Gewalt, von der gütigen und starken Demut der Jungfrau Maria, deren Namen sie bewusst trägt, als Königin und Mensch.

Dies ist das erste und sehr frühe Zeugnis, das um die junge Frau den reifen Glanz einer reifen Güte und klaren Vollendung legt. Der erste, meisterhafte Strich, der um das stille und schöne Bild der Irene Maria den hellen Schein zieht, den kein späterer Zeichner zerstört, den die Zeit nur vertieft hat. -

Wie Walther in diesen Sprüchen das imperium von fast göttlicher Größe und Sendung schaut, so lehnt er in gleich leidenschaftlicher Gewalt jede Einmischung der Kirche in die weltlichen Dinge ab. Die Sprüche gegen den zu jungen Papst<sup>(1)</sup>, den jungen Judas,<sup>(2)</sup> - gegen die Macht- und Geldgier der Geistlichkeit sind Worte unerhörter Schärfe und bitterer Wahrhaftigkeit, wie sie zu dieser Zeit nur noch ein Burchard von Ursperg wagte.

Als frönebote<sup>(3)</sup> steht Walther vor dem Herrn der Kirche, die durch ihr Verhalten Zwietracht ins deutsche Land bringt, die ob ihrer Geld- und Machtgier<sup>(4)</sup> ehrlos und zuchtlos geworden ist.

Er liebt die Kirche, wie Franziskus sie liebte, als die arme, göttliche Braut ihres Herrn, deren Blick nur auf das Ewige geht: das Zeitliche wird ihr durch das imperium "nachgeworfen werden."

In diesem Sinne müsste der Papst die Kirche durch die Zeit führen, in diesem Sinne sein sacerdotium verwalten. Innocenz aber, den seine Zeit verus imperator genannt hat, weiss in seinen gewaltigen Plänen nichts von dieser verborgenen Schönheit der armen Kirche. Und gegen diesen Papst gegen dies Zerrbild eines Papstes, gegen das "Judas der Kirche", erhebt sich

1) Lachmann 91/6 Walthers 3. Reichstonspruch; 2) Lachmann 33/20  
3) Lachmann 12/6; 4) vgl die ätzenden Verse über den Opferstock  
Lachmann 34/4 ff

Walther in Worten masslosen und harten Verwerfens. Dreimal<sup>(1)</sup> ruft er gegen ihn den Klausner auf, den "mönchischsten Mönch", in dem der Gedanke der Urkirche noch gelebtes Leben ist, - dass er ihn in Worten von apokalyptischer Schärfe anklage und richte ob des Verrats der Kirche Christi an die Welt. -

Diese Klausnersprüche fallen in die Zeit, da Innocenz durch seine offene Entscheidung für Otto die Verwirrung und Zwietracht im deutschen Land noch grösser gemacht hat, in den Sommer und Herbst des Jahres 1201.<sup>(2)</sup>

Das Ende dieses Jahres findet Walther in einem Zustand tiefster Trauer um das Reich. Er fühlt den Boden des mittelalterlichen Imperiums schenken. Die Zeichen des Greuels und der Verwirrung, die für das Ende der Zeit geweissagt sind, gehen fürwahr täglich in Erfüllung: Sonnenfinsternis<sup>(3)</sup> schlimmste Untreue - erlebt man es nicht täglich an den Fürsten, am vertrautesten Kanzler? - Verrat und Lüge zwischen Vater und Kind, Bruder und Bruder, - sah man dies nicht eben in Byzanz, kommen nicht zu dieser Zeit gerade die Boten des geflüchteten Alexios? - und selbst die Kirche ist heil und käuflich geworden.<sup>(4)</sup>

Nā wachet! uns gēt zur der tac  
gein dem wol angest haben mac  
ein ieglich kristen, juden unde heiden.  
Wir han der zeichen vil gesehen,  
daran wir sine kunst wol spehen,  
als uns diu schrift mit warheit hāt bescheiden.  
diu sunne hāt ir schin verkeret,  
untruwe ir sāmen uz gereret  
allenthalben zur den wegen:  
der vater bī dem kinde untruwe windet  
der bruoder sinem bruoder liuget:  
geistlich leben in kappen triuget,  
die unz ze himmel sollen stegen:  
gewalt gēt uf, reht vor gerichte swindet  
wol uf! hie ist ze vil gelegen!

1) Lachmann 9/35, 10/33, 34/33.

2) Neumann: Walther 515; -

1201 statt; Burdach p 50

2) Singer: Studien zu den Minnesängern 458

3) Die Sonnenfinsternis fand am 27.11.12

4) Lachmann 21/25

Diese Zeit der Not und der Verkehrung aller Sitten, erfüllt von geheimnisvollen Zeichen und Weissagungen, ist der rechte Boden für die Kreuzzugspredigt, die nun in Frankreich und Deutschland einsetzt.

Auch Walther ruft zum heiligen Zuge auf. Am deutschen Hof ist Bonifaz, der Führer, und Walther weiss, dass Philipp den Kreuzzug bejaht. Vielleicht weiss er von den geheimnisvollen Plänen, vielleicht nicht. Sein Aufruf, aus dunkelster Not kommend, ist ein Ruf zum Aufbruch in den heiligen Kampf, der allem Unrecht in der Welt ein Ende machen soll, allem Verrat, aller Treulosigkeit, aller Gewalt. Er ruft diesen Aufbruch zur Tat hinaus, als die letzte Rettung, die er dieser sündigen und verkehrten Welt weiss, die Rettung in die erlösende Tat der Kreuzfahrt.

Dann aber erkaltet Walthers Eifer zur staufischen Sache. Rasch enttäuscht wendet er sich ab, ein seelisch fahrender, <sup>(1)</sup> teils aus persönlicher Enttäuschung, teils weil Philipp ihm nicht erfolgreich genug den Reichsgedanken hochhält, den er, Walther, unerschüttert, über jedem Wechsel der Person, in sich trägt.

Ein paar Sprüche <sup>(2)</sup> noch, in denen er Philipp seine mangelnde Freigiebigkeit vorwirft, -- und dann noch einmal, ein ätzender Spott, nach dem für Philipp sehr demütigenden Ausgang der 4. Kreuzzuges, der Spruch vom griechischen Spießbraten. <sup>(3)</sup>

Wir suln den kochen räten  
sit ez in alsô hōhe stē  
daz si sich niht versumen,  
daz si der fürsten bräten  
sniden groezer baz dan ê,  
doch dicker eines dûmen.  
ze Kriechen wart ein spiz versniten:  
daz tet ein hant mit argen siten  
(sin möht es niemer hân vermiten.):  
der brâte was ze dünne.

---

1) Neumann p 524;  
2) Lachmann 16/36, 19/17  
3) Lachmann 17/11

des muose der hërre für die tür:  
die fürsten sâzen an der kür.  
Der nû daz rîche alsô verlûr  
dem stuende baz, daz er nie spiz gewünne.

Ein schneidender Hohn auf die gescheiterten Pläne Philipps zur Restauration des Alexios, die an der mangelnden Freigebigkeit des Isaak und Alexios gescheitert sind.

der brâten was ze dümme!

Nun sind die Leute "mit den falschen sîten", das Geschlecht der Angeld gestürzt, und die Fürsten sitzen zur Kür des Kaisers von Konstantinopel.

Der Spruch enthält eine doppelte Spitze gegen Philipp. Nicht nur trifft ihn der feindselige Hohn über das klägliche Misslingen des griechischen Planes, der ja sein und seines jungen Schwagers Plan war, sondern die Parallele zu Philipp ist ganz scharf und drohend gezogen.

Fast grausam lässt Walther so Philipp fallen und grüsst den neu aufsteigenden Stern des Welfen. Immer aber steht ihm das Reich über allem. Er wird sich auch von Otto abwenden und dem jungen "vogt von Pülle" entgegenjubeln, weil er in ihm den Gedanken des Reiches mächtig und siegend wähnt.

Immer dient Walther dem heiligen Reich, dem Reich der pax et iustitia, gläubig, in unbändiger Glut des Wollens und Forderns, in rascher Enttäuschung und erbittertem Zorn.

Selbst in der ewigen Not des Wandertums, innerlich und äusserlich ein Fahrender, sucht er die Heimat des Reiches, und lebt und kündigt es in der kühnen Zusammenschau der Weltansicht des Mönches und des Imperators.<sup>(1)</sup>

In diesem Leben und Künden des grossen deutschen Sängers aber ist die Reichsidee des Mittelalters zu unsterblicher Größe festgehalten, ehe sie verfiel.

---

1) Neumann: Walther u. das Reich p 528